


Ungewöhnliche  
Kriminalfälle  
aus sechs  
Jahrhunderten

# Mord und andere Kleinigkeiten



beck<sup>ische</sup>  
reihe

kurrenz“. Für Wilde stand fest, daß nur ein Philister Betrug und Fälschungen nicht als Kunst betrachten würde und daß der Dramatik der Morde eine Ästhetik innewohnte. So müsse sich der Historiker hüten, in feierlicher Selbstgerechtigkeit moralische Maßstäbe an die Vergangenheit zu setzen. Diese lasse sich auch anders beurteilen als nur mit den Regeln der Tugendlehre: „Kriminalität ist in England selten das Ergebnis von Sünde. Es ist fast immer das Resultat von Hunger“. Kann es sich dabei auch um den Hunger nach Anerkennung und Ruhm handeln?

Doch für Madame Tussauds „Chamber of Horrors“ taugt der Fall von Heslop-Harrison wohl eigentlich nicht, was vielleicht auch daran liegt, daß ihm wenigstens kein Mord angelastet werden konnte. Und niemand zog ihn wirklich zur Rechenschaft, bedenkt man, daß der Raven-Report zunächst lange in der Schublade blieb und dann ins Archiv kam. Die gut informierten Fachkollegen schwiegen bedeutungsvoll und nahmen Rücksicht auf einen betrügerischen Botaniker, der so sehr an seine Pflanzen geglaubt hatte. Das macht seine Geschichte ähnlich wie die meisten der anderen geschilderten komplizierter, als es zunächst den Anschein hatte, stand doch *Carex bicolor* für die Überzeugung von Heslop-Harrison, mit seinen großen, erdgeschichtlichen Theorien recht zu haben. Da ihm dann in den kleinen botanischen Details die Natur nicht entgegenkam, mußte er entsprechend korrigieren. Das Glaubensdogma wird nach Nietzsche zum verordneten Selbstbetrug, solange man seine Überzeugung mehr liebt als die Erkenntnis, was eine die geistige Urteilskraft prägende Interessenskonstellation voraussetzt. Die Tragik der Geschichte hätte dennoch ihre komischen Aspekte, wäre es Heslop-Harrison nicht so bitter ernst gewesen. Trotz allem biegen sich auch in der Stunde der Wahrheit Blatt und Halm von *Carex bicolor* nur in die Richtung, in die der Wind weht.

KARINA URBACH

## Das schwarze Buch Kollektive Paranoia im Ersten Weltkrieg

„All Trials are Trials for one's Life“  
Oscar Wilde

Anfang des Jahres 1918 fühlte sich ein großer Teil der englischen Mittelklasse von ihrer Regierung im Stich gelassen. Die versprochenen Erfolge an der Front waren ausgeblieben, das Land war kriegsmüde und es galt, die Schuldigen für diese Lage zu finden. Da waren zuerst einmal die ‚alten Männer‘, die den Krieg von Anfang an falsch geführt hatten, Minister und Diplomaten, denen man deutschfreundliche Neigungen nachsagte und die sich mit einer Phalanx von verschrobene Aristokraten, inkompetenten Militärs, Großbankiers ‚dubioser‘ deutsch-jüdischer Herkunft sowie ‚libidinösen Gesellschaftsdamen‘ umgaben. Sie alle schienen in diesem Krieg keine Opfer zu bringen, waren kosmopolitisch in ihren Anschauungen und hedonistisch in ihrem Lebensstil. Hatten Moralisten 1914 noch gehofft, ein Krieg würde eine ‚innere Reinigung‘ der Gesellschaft herbeiführen, so mußten sie jetzt zu ihrem großen Entsetzen feststellen, daß sich nichts geändert hatte, ja schlimmer noch, der Krieg hatte die letzten Tabus gebrochen.

Im Mai und Juni 1918 fand im Old Bailey ein Verleumdungsprozeß statt, der den angestauten Haß vieler Engländer gegen das dekadente Establishment aufzeigte. Vordergründig ging es um die verlorene Ehre einer Ausdruckstänzerin, tatsächlich jedoch standen Premierminister, Peers und Londoner Gesellschaftswelt vor Gericht. Der Prozeß war von einem Mann initiiert worden, der alle Eigenschaften eines charismatischen Führers besaß. Noel Pemberton Billing war ein eloquenter Redner, gutaussehend, energiegeladener und mit einem seismographischen Gespür für die Vorurteile des Durchschnittsengländers ausgestattet. Er war Schauspieler, Journalist, Soldat und Erfinder gewesen, bevor er sich 1916 der Politik zuwandte. Als unabhängiger Abgeordneter des Wahlkreises East Hertfordshire kämpfte er für den Ausbau der Flugzeugindustrie (er hatte selbst einen neuen Flugzeugtyp ent-

wickelt, war allerdings bei der ersten Vorführung abgestürzt), gegen die „deutsch-jüdische Infiltration“ der englischen Gesellschaft sowie den „sittlichen Verfall durch Homosexuelle“, die man damals noch als ‚Sodomisten‘ bezeichnete. Billings Privatleben war jedoch alles andere als vorbildlich. Er vertrat zwar das Motto eines seiner Kampfgenossen: „Wenn Männer sich schon Frauen anschauen müssen, dann sollen es ihre Ehefrauen sein“, doch obwohl Billing eine solche Ehefrau besaß, konnte er auf mehrere außereheliche Affären zurückblicken. Seine leidgeprüfte Frau übersah nicht nur diese Tatsache, sie versuchte auch ihre eigene Herkunft den politischen Überzeugungen ihres Mannes anzupassen. Wie das Innenministerium später herausfinden sollte, war Mrs. Billing, entgegen allen ihren Beteuerungen, die Tochter eines deutschen Einwanderers. Der Xenophob Billing schloß demnach sozusagen mit dem Feind, und es überrascht nicht, daß er während des Prozesses versuchte, diese Tatsache zu vertuschen.

Am 26. Januar 1918 erschien in Billings hauseigener Zeitung *Imperialist*, die eine Mischung aus antideutschem, antisemitischem und antikatholischem Gedankengut verbreitete, ein bizarrer Artikel. Darin wurde behauptet, ein deutscher Prinz sei im Besitz eines Schwarzbuches, in dem 47000 britische Männer und Frauen verzeichnet seien, die aufgrund ihres sexuellen Lebenswandels erpressbar wären. Diese ‚Perversen‘, unter ihnen Kabinettsminister, Diplomaten, Schriftsteller, Zeitungsbesitzer und königliche Bedienstete, hätten sich 1914 in deutsche Agenten verwandelt und würden durch Korruption und Defätismus England in seinen Krieganstrengungen behindern. Die Quelle für diese Behauptungen war ein gewisser Captain Harold Sherwood Spencer, ein Amerikaner, der mit Billing zusammenarbeitete und angab, das schwarze Buch selbst gesehen zu haben. Die Auflage des *Imperialist* war gering, und so nahm kaum jemand von dem obskuren Artikel Notiz. Billing, der bereits 1917 eine Bewegung für die ‚Reinheit im öffentlichen Leben‘ gegründet hatte, die er ‚Vigilantes‘ (Die Wachsamten) nannte, war enttäuscht, und so taufte er im Februar 1918 den erfolglosen *Imperialist* in *Vigilante* um. Das steigerte zwar den Bekanntheitsgrad des Blattes, doch das verhaßte Establishment schien Billing weiterhin mit Mißachtung zu strafen. Dies änderte sich erst durch eine Werbeanzeige der *Sunday Times*, in der die Aufführung des Stücks *Salome* von Oscar

Wilde angekündigt wurde. In der Titelrolle würde Maud Allen zu sehen sein, eine Tänzerin, der man Verhältnisse mit Damen aus den höchsten Kreisen nachsagte. Billing erkannte sofort das Potential dieser Geschichte und setzte Spencer darauf an. Nach längeren Unterredungen beschloß man, Maud Allens sexuelle Neigungen mit einem medizinischen Fachbegriff zu umschreiben. Am 16. Februar 1918 erschien daraufhin im *Vigilante* ein kurzer Artikel mit der sensationellen Überschrift: „Der Kult um die Clitoris“. Der Text fuhr fort, in vagen Tönen anzudeuten, was es damit auf sich habe: „Um als Mitglied an einer Privatvorstellung von Maud Allen in Oscar Wildes *Salome* teilnehmen zu können, muß man sich an ein Fräulein Valetta in der Duke Street wenden .... Wenn Scotland Yard die Liste dieser Mitglieder beschlagnahmen würde, hätte sie die ersten Namen ... der 47000 ermittelt.“

Maud Allen und ihr Produzent Jack Grein gehörten nicht zu den Lesern des *Vigilante*, und es dauerte zwei Wochen, bis sie von dem Artikel erfuhren. Als man sie darüber aufklärte, was mit den ‚ersten 47000‘ gemeint war, entschlossen sie sich, Billing und seine Zeitung wegen Verleumdung zu verklagen.

Zuerst einmal mußte geklärt werden, welche Art von Verleumdungsform vorlag. Nach englischem Recht gab es sowohl die Möglichkeit einer zivilen Verleumdungsklage auf Schadenersatz sowie die einer strafrechtlichen Klage, die zu einer zweijährigen Gefängnisstrafe führen konnte. Zudem bestand wegen der Benutzung des Wortes ‚clitoris‘ auch die Möglichkeit einer Anklage wegen Obszönität. In einer ersten Vorverhandlung an einem Londoner Magistratsgericht im April 1918 einigte man sich – trotz Billings Protest – darauf, den Fall an ein höheres Gericht weiterzuleiten, wo eine strafrechtliche Klage gegen Billing eingereicht wurde. Dieser hatte es mit seinen Artikeln in der Zwischenzeit nicht geschafft, die *Salome*premiere zu verhindern. Die Aufführungen waren von der Presse jedoch eher feindlich aufgenommen worden, wobei einige Kritiker sichtlich bemüht schienen, nicht in den Verdacht zu geraten, das Stück des ‚Sodomisten‘ Wilde zu loben.

Den Vorsitz in dem Prozeß gegen Billing führte der bekannte Richter Darling, dessen Nachname während der Verhandlung immer wieder zu Wortspielen führte. Darling, der häufig auch ‚Little Darling‘ genannt wurde, genoß skandalträchtige Fälle und



brillierte bei Verhandlungen gerne mit geistreichen Bonmots. Er betätigte sich nebenberuflich auch als Literat und war früher als konservativer Abgeordneter politisch aktiv gewesen (Billing verdächtigte ihn deshalb wohl zu Recht der Befangenheit). Maud Allen und Jack Grein wurden von Ellis Hume-Williams vertreten, während Billing sich – ganz Volksheld – selbst verteidigte. Man munkelte jedoch, daß ihm außerhalb des Gerichts ein bekannter Anwalt beratend zur Seite stand. Juristischer Beistand war auch dringend erforderlich, denn Billing mußte stichhaltig beweisen, daß seine Behauptungen über Maud Allen erstens der Wahrheit entsprachen, und daß es zweitens im öffentlichen Interesse gestanden habe, sie zu publizieren. Er versuchte deshalb schon am ersten Prozeßtag, Allens Privatleben zu diskreditieren. Ein Hang zu lasterhaftem Leben schien ja wohl familiär bedingt zu sein, argumentierte Billing, und klärte das entsetzte Publikum genüßlich über die Vergangenheit Miss Allens auf. Bis dahin war in England kaum bekannt gewesen, daß die Tänzerin einen geistesgestörten Bruder gehabt hatte, der 1895 in Amerika wegen zweifachen Frauenmords hingerichtet worden war. Maud Allens – möglicherweise ererbte – sexuelle Andersartigkeit zeige sich, Billings Meinung nach, auch noch dadurch, daß ihr das Wort ‚Clitoris‘ geläufig war. Kein anständiger Mann (und erst recht keine Frau) kenne dieses Wort, da es ausschließlich von Medizinern gebraucht werde. Billing selbst sei das Wort von einem befreundeten Arzt genannt worden. In den Augen der beeindruckten Jury schien Maud Allens genaue Kenntnis ihres Körpers ihr ganz offensichtlich zum Nachteil zu gereichen. Doch auch wenn Allen ihren eigenen Ruf nicht sonderlich geschickt verteidigen konnte (es wurde unter anderem ausführlich darüber diskutiert, wie durchsichtig ihr Bühnenkostüm gewesen war), so versuchte sie tapfer, das Salomestück als ein „wichtiges Werk“ vor Billings Philistertum zu schützen. Oscar Wilde war natürlich nicht der erste gewesen, der sich mit dem Salome-Sujet beschäftigt hatte. Über Jahrhunderte hinweg waren Maler wie Rubens, Tizian und Dürer von dieser Frau fasziniert gewesen, und auch Heine und Flaubert hatten versucht, sich ihr literarisch zu nähern. Dabei hielt sich kaum einer an die Bibelversion der Salomegeschichte. In dieser ursprünglichen Fassung wird Salome von ihrer Mutter dazu angestiftet, ihren Stiefvater Herodes Antipas zur Enthauptung Johannes' des Täufers zu

überreden. In späteren Versionen, unter anderem in der von Wilde, liebt Salome Johannes den Täufer leidenschaftlich, wird von ihm zurückgewiesen und verlangt aus Rache seinen Kopf. Nachdem sie für Herodes getanzt hat, erfüllt dieser zwar ihren Wunsch, ist jedoch von Salomes Grausamkeit so erschüttert, daß er am Ende auch sie töten läßt. Das Inzestmotiv (Herodes liebt seine Stieftochter Salome) sowie die nekrophilen Anspielungen (Salome küßt den abgeschlagenen Kopf des Johannes) spielen in dieser Version eine wichtige Rolle, aber laut Wildes Biograph Richard Ellmann ist die wahre Hauptfigur des Stückes Herodes, der hin- und hergerissen ist zwischen „Sexualität und Spiritualität“. (Auch für Richter Darling wurde Herodes im Laufe der Verhandlung zur Lieblingsfigur, besonders dessen Ausruf „Bring dieses Weib um!“ sagte ihm zu). Schon 1892 hatte es Probleme gegeben, Wildes Salomeversion in London aufzuführen. Die Proben mit Sarah Bernhardt in der Titelrolle mußten nach zwei Wochen abgebrochen werden, da der britische Zensor die Darstellung biblischer Figuren auf der Bühne untersagte. Später wurde das Stück von Max Reinhardt in Berlin erfolgreich inszeniert, und Richard Strauss benutzte es 1905 als Textvorlage für seine Salomeoper, die in Covent Garden enthusiastisch aufgenommen wurde. Auch Maud Allen hatte schon Anfang des Jahrhunderts Erfahrungen mit der Figur gesammelt, die Tanzeinlage ‚The Vision of Salome‘ war einer der Höhepunkte ihres großen Repertoires, von dem besonders Eduard VII. angetan gewesen war. Doch all diese Anerkennung wurde von Billing nur als Triumph der Dekadenz angesehen. Er erkundigte sich eingehend bei Maud Allen nach ihren frühen Ausbildungsjahren in Berlin und ließ beim Publikum so den Eindruck entstehen, daß ihre Art von laszivem Tanz deutschem Gedankengut entsprungen sei. Erst Allen habe dieses für die Engländer bis dahin völlig fremde Tanzen in London bekannt gemacht – die Vorreiterrolle von Isadora Duncan, Allens berühmter Konkurrentin, wurde hier einfach ignoriert – und besonders die deutschfreundlichen Damen der Oberschicht, z.B. Margot Asquith, die Frau des 1916 gestürzten Premierministers, hätten Darbietungen dieser Art geschätzt. Maud Allen bestätigte zwar, von den Asquiths nach Downing Street Nr. 10 eingeladen worden zu sein, verwahrte sich aber gegen die Frage Billings, ob sie ein besonders ‚enges‘ Verhältnis zu Mrs. Asquith, der man



ebenfalls lesbische Beziehungen nachsagte, habe. Auch Billings zweiter Kontrahent, Jack Grein, hatte schon im Magistratsgericht große Mühe gehabt, sich gegen Unterstellungen dieser Art zu wehren. Seine Männlichkeit schien dem Publikum von Anfang an zweifelhaft, er war darüber hinaus ein in Holland geborener Jude, Gründer des *German Theatre* in London und mit dem preußischen roten Adlerorden ausgezeichnet worden. Mit welcher Nativität Grein dem Demagogen Billing entgegentrat, zeigte sich schon an seiner Aussage „Krieg und Kunst haben nichts miteinander zu tun.“ Grein erkannte ganz offensichtlich nicht, daß in dem klostrophobischen Klima des vierten Kriegsjahres die alten gesellschaftlichen Spielregeln nicht mehr galten. Alles war zu einem Politikum geworden, und so schaffte Billing es, *Salome* als ‚unreines‘ Stück darzustellen, das von Grein zur moralischen Zersetzung des englischen Volkes aufgeführt worden sei. Bohemiens wie Allen und Grein konnten diese Argumentation kaum nachvollziehen und verfolgten den weiteren Prozeß mit wachsender Ungläubigkeit.

Die Zeugen der Verteidigung, die Billing aufmaschieren ließ, zeichneten sich in ihrer Mehrheit dadurch aus, daß ihnen eine gewisse Talmihaftigkeit anhing. Damit schien von Anfang an der Unterhaltungswert – zumindest für die Galerie – gesichert. Die erste Dame, die für Billing in den Zeugenstand trat, war Eileen Villiers-Stuart. Es ist bis heute nicht geklärt, ob Mrs. Villiers-Stuart ursprünglich als *agent provocateur* zu Billing geschickt worden war (wie sie behauptete) oder ob sie von Anfang an mit ihm zusammenarbeitete. Ihr Engagement für ihn war jedenfalls beachtlich und hing, wie sich später herausstellte, damit zusammen, daß die beiden sich auch privat näher gekommen waren. Villiers-Stuart war eine ‚femme savante‘ im wahrsten Sinne des Wortes. Trotz bescheidener Herkunft zählte sie Politiker und Militärs zu ihren gesprächigen Begleitern und hatte unter anderem ein Verhältnis mit Asquiths parlamentarischem Einpeitscher Neil Primrose gehabt. Primrose war es ihr zufolge auch gewesen, der ihr und seinem Kameraden Major Evelyn Rothschild das schwarze Buch gezeigt habe. Leider waren Primrose und Rothschild bereits gefallen (laut Mrs. Villiers-Stuart wurden sie ermordet, weil sie zuviel wußten) und konnten diese Aussage kaum bestätigen.

Auch war es Mrs. Villiers-Stuart nicht möglich, das Buch als Beweis vorzulegen, da es „wieder in Deutschland ist“.

Vor dem Prozeß hatte Billing mit seiner Starzeugin vereinbart, daß er sie nicht über die im schwarzen Buch verzeichneten Namen befragen würde. Genau das tat er dann aber in einer fast bühnenreifen Inszenierung. Der Richter hatte ihn zu diesem Zeitpunkt bereits mehrmals ermahnt, sich zu menagerieren. Ein aufgewühlter Billing verlangte nun von Mrs. Villiers-Stuart zu wissen, ob vielleicht auch Richter Darling in dem Buch aufgeführt sei. Sie bejahte dies und stieß hervor, daß sie auch die Namen von Mr. und Mrs. Asquith sowie des ehemaligen Kriegsministers Lord Haldane gesehen habe. Auch Jack Grein sei als Agent geführt. Ein unglaublicher Skandal schien sich anzubahnen, und der völlig perplexer Richter Darling wollte von nun an auf keinen Fall den Verdacht erregen, er sei gegenüber Billing voreingenommen. Zwar wehrte sich der Anklagevertreter Hume-Williams, daß plötzlich dritte Personen, die sich nicht verteidigen könnten, ohne jegliche Beweise als Agenten beschimpft wurden, aber das Unglück war geschehen. Hume-Williams blieb jetzt nichts anderes übrig als die Glaubwürdigkeit der Zeugin in Frage zu stellen. Wieso hatte denn zum Beispiel Primrose sein Wissen nicht publik gemacht, sondern war seelenruhig an die Front zurückgekehrt? Mrs. Villiers-Stuart begründete dies im Kreuzverhör damit, daß Primrose geplant habe, sich nach dem Krieg aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen und dann erst den Skandal aufzudecken. Sie habe jedoch nach seinem Tod mehr Mut bewiesen und bereits 1916 mehrere Persönlichkeiten, darunter Mr. Hume-Williams selbst, von der Existenz dieses Buches unterrichtet. Das war nun wieder eine völlig überraschende Enthüllung. Wie sich herausstellte, hatte Hume-Williams Mrs. Villiers-Stuart tatsächlich vor zwei Jahren auf einer Teeparty kennengelernt und sich ihre Geschichte mit Interesse angehört. Hiermit war der Anklagevertreter jetzt selbst ins Zwielicht geraten, und Mrs. Villiers-Stuarts abenteuerliche Geschichte hatte an Gewicht gewonnen.

Während sich dank einer ausführlichen Berichterstattung mittlerweile das ganze Land an dem Fall delectierte, hatte sich die Lage an der französischen Front weiter verschlechtert. Ende März 1918 hatte Ludendorffs Offensive den Engländern hohe Verluste beigebracht, so daß General Haig im April den berühmt gewor-



denen ‚Mit dem Rücken zur Wand‘ Durchhalteappell ausgeben mußte. Premierminister Lloyd George wurde für die Lage in Frankreich verantwortlich gemacht und sah sich im Mai mit einer Intrige der Militärs unter der Führung von General Maurice konfrontiert, die er nur mit einigem Glück unterdrücken konnte. Der Premier war an einem persönlichen Tiefpunkt angelangt und rechnete damit, daß der Krieg noch bis 1919 oder 1920 andauern würde. In seiner Unschlüssigkeit spielte er wohl vorübergehend mit der Idee eines Kompromißfriedens. Billing, der sich im Parlament als schärfster Kritiker jeglicher Friedensverhandlungen hervorgetan hatte, versuchte nun mit seinem Zeugen Harold Sherwood Spencer, einen ‚Peace without Victory‘ von Anfang an zu diskreditieren.

Captain Spencer sollte zuerst einmal als zweiter Zeuge die Existenz des schwarzen Buches bekräftigen. Er gab an, er sei Anfang 1914 Adjutant des Königs von Albanien, des deutschen Prinzen Wilhelm zu Wied, gewesen (dies wurde von deutscher Seite später mit großem Amusement dementiert). Auf diese Weise habe er viele Geheimpapiere einsehen können und sei so auch auf das schwarze Buch gestoßen. Er habe versucht, Scotland Yard und den britischen Geheimdienst, im besonderen Admiral Hall, zu warnen, jedoch ohne Erfolg. In dem Buch seien tatsächlich die Asquiths und Lord Haldane verzeichnet. Mrs. Alice Keppel, die ehemalige Geliebte Eduards VII. und enge Freundin der Asquiths, sei ebenfalls als Agentin aufgeführt. Sie habe, so behauptete Spencer, versucht, über das neutrale Holland (wo Mrs. Keppel tatsächlich einen Zweitwohnsitz besaß) Friedensverhandlungen zwischen dem deutschen Außenminister Kühlmann und den Engländern zu vermitteln. Allein Mrs. Keppels Name wirkte auf alle Anwesenden elektrisierend. Es war genau die Sensation, die Billing und Spencer für ihre Zwecke brauchten. Dem Publikum wurde suggeriert, daß England bei Friedensverhandlungen von der Oberschicht ans Ausland verkauft wurde. Zwar kam es auf der Kriegsgefangenenkonferenz in Den Haag im Juni 1918 tatsächlich zu vorsichtigen Friedensfühlern zwischen der britischen und der deutschen Delegation, sie verliefen jedoch ergebnislos und Mrs. Keppel spielte dabei sicherlich keine Rolle.

Der angeschlagene Anklagevertreter Hume-Williams konzentrierte sich nun darauf, Spencers Behauptungen über das schwarze

Buch lächerlich zu machen. Das war insofern nicht besonders schwer, als der Captain sich in Widersprüche verstrickte. Er gab an, eine Abschrift des schwarzen Buches zu haben, war sich aber nicht sicher, wo genau er sie deponiert hatte. Zeitweise sei eine Kopie in Rom gewesen, aber da Sir Rennell Rodd, der dortige britische Botschafter, auch ein deutscher Agent sei, habe das Buch wieder ausgelagert werden müssen. Für die Jury klang es dann doch etwas unwahrscheinlich, daß ein so wichtiges Dokument in irgendwelchen Koffern auf dem Kontinent herumreiste. Spencers Geschichte blieb lückenhaft.

Aber wie reagierte das Establishment darauf, daß jeden Tag einer der ihnen mit Schmähungen überzogen wurde? Anfangs herrschte eine Mischung aus Unglauben, Heiterkeit und Spott vor. Man amüsierte sich über den Earl of Albemarle, der coram publico gefragt hatte: „Wer ist dieser Grieche Clitoris? Man hat ihn mir noch nicht vorgestellt“, und die Offiziere fanden es besonders unterhaltsam, daß ausgerechnet der königliche Hofarzt Sir Alfred Fripp über die Behandlung des Trippers so wenig zu wissen schien. Aber diese Nonchalance im Angesicht der Guillotine ließ bald nach. Auch wenn die Verachtung der Oberschicht gegenüber den ‚Mittelschichtmonstern‘ (Robert Cecil), die hier ganz offensichtlich die ‚Vorurteile ihrer Klasse‘ demonstrierten, groß war, so mußte man sich doch vor ihrem plötzlich erwachten Selbstbewußtsein in Acht nehmen. „Die Öffentlichkeit ist ein Monster mit einem merkwürdigen Appetit“, hatte schon der verfeimte Wilde erkannt. Zuerst einmal protestierte deshalb der frühere Premierminister Lord Rosebery, dessen verstorbener Sohn, Neil Primrose, als angeblicher Besitzer des schwarzen Buches diffamiert worden war. Auf Roseberys Druck hin beschäftigte sich am 4. Juni das Kriegskabinet mit dem Fall Billing. Anfangs erwog man, die Zeitungsberichte über den Prozeß zu zensieren. Der Vorschlag wurde aber verworfen. Es gab die Möglichkeit, einen Untersuchungsausschuss einzusetzen, aber diese Idee war bei den Politikern nicht besonders beliebt. Auch der Innenminister, Sir George Cave wollte, solange der Prozeß andauerte, keine Schritte einleiten, dabei war er noch am besten über Billing informiert. Wie aus den Akten seines Ministeriums hervorgeht, hatte man schon im März 1918 einen Polizisten in Zivil zu den Versammlungen der ‚Vigilantes‘ geschickt und einiges über ihren Glaubenskodex



erfahren können. Der Polizist hatte sie als sektenartige Vereinigung beschrieben, die mehrheitlich aus Kleinbürgern zu bestehen schien. Man hatte daraufhin sogar einen Arzt konsultiert, der die irrationalen Ängste dieser Bewegung genau analysierte. Sein Resümee war, daß es sich bei den ‚Vigilantes‘ um paranoide Menschen handelte, deren Krankheitsbild mit den üblichen Merkmalen von Antisemitismus und Sexualangst einherging. Sie würden, ähnlich wie die Suffragetten, an Hysterie leiden, und diese Hysterie könne sich im Falle einer Verurteilung Billings noch verstärken. Doch obwohl aufgrund dieses Befundes zu einem vorsichtigen Umgang mit Billing gemahnt wurde, wollten sich nicht alle diese Zurückhaltung auferlegen lassen. Mrs. Keppel schickte einen Anwalt ins Gericht, der mitteilte, sie sei bereit zu beschwören, sie habe seit Kriegsausbruch holländischen Boden nicht mehr betreten. Admiral Hall bestand ebenfalls darauf, gegen Spencer auszusagen, und Anträge weiterer Beleidigter lagen vor, doch zur Überraschung aller reagierte Richter Darling auf diese Beschwerden mit dem befremdlichen Satz, die Leute „müßten das nun einmal ertragen“, er stehe ja angeblich auch in diesem Buch.

Billing ging es nun darum, den Sodomievorwurf, den er in seinem Artikel über die ‚47000‘ gemacht hatte, zu belegen. Ein Jurist hatte ihm bestätigt, daß „sodomistische Vergehen“ in den Kriegsjahren drastisch zugenommen hatten (was natürlich nicht anders zu erwarten ist, wenn eine große Anzahl Soldaten jahrelang ohne Frauen leben muß). Von 1914 bis 1919 wurden 22 Offiziere und 270 untere Ränge wegen Homosexualität vor Gericht gestellt. Billing erkannte dies als eine völlig ‚unenglische Entwicklung‘ und entdeckte dahinter deutsches Treiben. Obwohl im Deutschen Reich 1908 ein großer Homosexuellenprozeß gegen den Fürsten Philipp Eulenburg, einen engen Freund des Kaisers, stattgefunden hatte, wurde die Diskussion dort offener geführt als in England. In diesem „erstaunlich liberalen Meinungsklima“ (Nipperdey) gab es auch Reformer, die die Homosexualität entkriminalisieren wollten. Billing berief nun Sodomie-Experten in den Zeugenstand, die hinter diesen deutschen Diskussionen finstere Mächenschaften witterten. Der erste war Dr. Serrell Cooke, ein Tuberkulosespezialist, der sich mit Sodomie „als Hobby“ beschäftigte. Er sagte aus, bereits Jack Greins affektierte Sprache deute darauf hin,

daß er Sodomist sei. Nur ein sexuell kranker Mensch könne außerdem ein Stück wie *Salome* aufführen wollen, und von diesen sexuellen Kranken gebe es in der Zwischenzeit bis zu eine Million. Unter ihnen seien auch Menschen, die dem Masochismus oder Fetischismus anhängen (beide Worte mußte Dr. Cooke den Anwesenden erklären), und es sei ratsam, sie allesamt einzusperren. Richter Darling stimmte dieser Argumentation begeistert zu, und Billing durfte mit einem weiteren Starzeugen demonstrieren, was eine ‚deutsche Krankheit‘ wie die Sodomie bewirkte: Lord Alfred Douglas (genannt Bosie) war nicht mehr als ein hübscher ‚Literaturgroupie‘ gewesen, als er Oscar Wilde 1891 kennenlernte. Innerhalb von vier Jahren hatte der erotomanische Fan sein Idol in einer Art *amour fatale* restlos zerstört. Wilde wurde von Bosies Vater in einen berühmt gewordenen Prozeß gestürzt, als Sodomist verurteilt und starb nach seiner Haftentlassung in einem Pariser Hotelzimmer. Douglas hatte sich bequemerweise nicht nur von Wilde abgewandt, sondern in der Zwischenzeit auch von der Homosexualität per se. Er war zu der Überzeugung gekommen, daß die britische Gesellschaft mit Sodomisten ‚durchsetzt‘ sei, die nur ihresgleichen förderten und ‚normale‘ Männer wie ihn zerstörten. Schon allein diese Theorie kam Billing entgegen, darüber hinaus hatte Douglas auch noch den Vorteil, daß er als ein Kenner des Salomestückes galt. Wilde hatte *Salome* ursprünglich auf französisch geschrieben und Bosie dazu ermuntert, es ins Englische zu übersetzen. Es war als eine Art Beschäftigungstherapie gedacht gewesen, nachdem Douglas Oxford ohne Abschluß verlassen hatte, aber die Übersetzung geriet ihm so mangelhaft, daß Wilde am Ende jedes zweite Wort korrigieren mußte. Davon war natürlich nicht die Rede, als Douglas sich jetzt bereitwillig von Billing über die Perversionen des Stückes befragen ließ. Zuerst einmal stellte Bosie klar, wie sehr er die ‚Mitarbeit‘ an diesem Werk bereue. Niemand sollte es jemals zugemutet werden, so ein Stück sehen zu müssen. Wildes Intention sei es von Anfang an gewesen, die sexuelle Lust eines jungen Mädchens darzustellen, und er hätte darüber hinaus auch sodomistische Motive in das Stück eingebaut, alles unter dem Deckmantel einer überhöhten Sprache. Sadismus sei das Hauptmotiv in *Salome*, das aber euphemistisch als ‚spirituelle Erweckung‘ ausgegeben werde. In Wirklichkeit sei Wilde, so Bosie, „das böseste Geschöpf gewesen, das Europa während der



letzten 350 Jahre gesehen habe.“ Billing hätte sich keine bessere Zeugenaussage erträumen können, und er schaffte es auch noch zu insinuieren, daß Wildes Werk durch germanisches Gedanken- gut beeinflusst sei. Bosie bestätigte eifrig, daß Wilde deutsche Werke las und später auch von deutschfreundlichen Gesinnungs- genossen im Gefängnis besucht worden sei. Der prominenteste davon sei Lord Haldane gewesen, der ja bekanntermaßen Deutsch- land als „seine spirituelle Heimat“ bezeichnet habe. Douglas' Auftritt beeindruckte das Publikum ganz offensichtlich, aber es gelang dem gegnerischen Anwalt Hume-Williams trotzdem, Bo- sies Charakter in Frage zu stellen. Er vergewisserte sich freund- lich, ob der Zeuge bei seiner Aussage bleibe, daß Wilde alles Min- derwertige in eine ‚blumige Sprache‘ kleide und las dann einen alten Liebesbrief des Schriftstellers vor: „Mein einziger Junge, Dein Sonett ist entzückend, und es ist ein Wunder, daß diese roten Rosenlippen so gut geschaffen sind für den Wohlklang des Lieds wie für die Raserei der Küsse.“ Der Tumult, der daraufhin auf der Billingseite ausbrach, war vorherschaubar gewesen. Douglas wurde nicht zum ersten Mal mit diesem Brief konfrontiert, schon 1895 war er in dem Verfahren gegen Oscar Wilde benutzt worden und wurde seitdem von einem Londoner Anwalt an Interessenten ver- liehen. Auch Richter Darling war darüber informiert, er hatte schon 1913 in einem anderen Verleumdungsprozeß von Lord Al- fred Douglas den Vorsitz geführt. Hume-Williams fuhr erbar- mungslos fort, Douglas' Vergangenheit zu persiflieren und zitierte eine Salomebesprechung, die Bosie selbst 1893 für eine Studenten- zeitung geschrieben hatte. Darin wurde von Douglas betont, daß Engländer dieses wunderbare Stück deshalb nicht verstehen könnten, weil darin kein Roast Beef vorkomme. Die gegnerische Seite schien mit dieser humorvollen Einlage einen kleinen Plus- punkt erzielt zu haben. Doch während des gesamten Prozesses hatte Billing mit seinen Zeugenmanipulationen und zweifelhaften Beweisen die Geschworenen nachhaltig beeindruckt. Auch am letzten Tag überzeugte er seine Zielgruppe mit einem geschickten und völlig irrelevanten Schlußplädoyer: „Wenn meine Anschuld- igungen nicht der Wahrheit entsprechen, warum hat man dann nicht Zeugen herbeigeschafft, die mich widerlegen? ... Es ist an der Zeit, daß die Wahrheit über diese mysteriösen Einflüsse ans Licht kommt, diese Einflüsse, die unsere Kriegsanstrengungen seit

dreieinhalb Jahren behindern, ... die deutsche Juden schützen und dem echten Engländer keine Chance auf Brot und Lohn geben.“ Billing fuhr nun fort zu erklären, daß seine Berichte im öffentli- chen Interesse gewesen seien, daß es aber niemals seine Intention war, Maud Allen als lesbisch zu bezeichnen. Hiermit widersprach er all seinen früheren Argumenten, und die Anklage wäre nun an der Reihe gewesen, Billings Mangel an Logik anzuprangern. Doch obwohl Hume-Williams sein Möglichstes tat, schien die Jury ihm weiterhin zu mißtrauen. Er klärte die Geschworenen nicht über sein ominöses Gespräch mit Mrs. Villiers-Stuart im Jahre 1916 auf, und man konnte sich zu Recht fragen, was er zu verbergen hatte. Zudem argumentierte er nun, daß es durchaus möglich sei, daß die perfiden Deutschen eine schwarze Liste besäßen. Doch diese Konjunktive seien, aus einer gewissen Kriegshysterie heraus, zu einem großen Lügengebäude aufgebaut worden, das rein gar nichts mehr mit dem Fall zu tun habe. Was jetzt allein zähle, sei die Ehre von Maud Allen und Jack Grein.

Nach dem Abschluß dieser außergewöhnlichen Plädoyers gab Richter Darling der Jury keine hilfreichen Richtlinien für ihre Entscheidung mit auf den Weg. Es war mittlerweile der Eindruck entstanden, daß nicht Noel Pemberton Billing, sondern Oscar Wildes Stück *Salome* vor Gericht stand. Wer sich für ‚normal‘ und tugendhaft im Angesicht all des ‚aufgedeckten‘ Schmutzes hielt, konnte demnach gar nicht anders entscheiden, als Billing freizu- sprechen. Nach 90-minütiger Beratung kamen die Geschworenen deshalb zu der Entscheidung, der Angeklagte Billing sei „nicht schuldig“. Die Kosten des Verfahrens trugen Maud Allen und Jack Grein. Der Applaus des Publikums war so tosend, daß Richter Darling die Galerie räumen ließ.

Als der Sieger das Gerichtsgebäude verließ, wurde er von einer noch größeren Menschenmenge enthusiastisch gefeiert. Der Klei- dung nach zu urteilen, kamen Billings Anhänger aus der Mittel- schicht, aber es sind auch mehrere Arbeitermützen auf den Fotos zu erkennen. Ihnen allen hatte Billing das Gefühl gegeben, es ‚denen da oben mal richtig gezeigt zu haben.‘ Seine Vigilanten- treffen waren von nun an vollbesetzt, und der liberale *Manchester Guardian* konnte nur noch seine Verwunderung über dieses Phä- nomen zum Ausdruck bringen: „Niemand hat jemals so viele an- gesehene Leute ... mit Dreck beworfen und ist trotzdem zu einer



Art von Held geworden.“ Aber Billings Popularität nahm in den nächsten Monaten proportional zur verbesserten Frontlage ab. Seine immer wilder werdenden Forderungen, die er mit dem Deutschenhasser Horatio Bottomley teilte (u. a. die Idee, Ausländer mit einem Abzeichen zu kennzeichnen oder jeden mit einem deutschen Elternteil zu inhaftieren) bedrohten jetzt auch das Königshaus – der deutschstämmige Georg V. hatte gerade erst den Namen Windsor angenommen –, und das wurde nicht mehr toleriert. Scotland Yard und das Innenministerium übernahmen die Aufgabe, Billings Glaubwürdigkeit zu untergraben. Es wurde zuerst einmal bekannt gemacht, daß in Mrs. Billings Adern „deutsches Blut floß“. Auch über die Starzeugin Eileen Villiers-Stuart fand man Befremdliches in den Akten. Ihr erster Mann war nicht, wie sie gehofft hatte, 1914 an der Front gefallen, sondern erfrüchte sich seines Lebens als Krankenwagenfahrer in Frankreich. Mrs. Villiers-Stuart wurde daraufhin der Bigamie angeklagt, was dazu führte, daß sie von nun an sehr kooperativ mit der Polizei zusammenarbeitete. Man bot ihr eine Gefängnisstrafe von lediglich neun Monaten an, und so gab sie bereitwillig zu Protokoll, daß Billing sie dazu erpreßt habe, vor Gericht Namen zu nennen. Darüber hinaus habe Spencer ihr und Billing vor dem Prozeß anvertraut, er habe das schwarze Buch nie gesehen. Billing habe trotzdem darauf bestanden, daß Spencer für „den höheren Zweck“ lügen sollte. Captain Spencer, der sich mit Billings Hilfe in der Zwischenzeit um einen Unterhaussitz bemühte, wurde ebenfalls von seiner Vergangenheit eingeholt. Es stellte sich heraus, daß er 1917 wegen Paranoia aus der Armee entlassen worden war. Billings Hauptzeugen hatten also mit größter Wahrscheinlichkeit beide gelogen.

Daß Geheimdienste, deutsche wie englische, jedoch Listen aufstellen, in denen intime Informationen über wichtige Persönlichkeiten gesammelt werden, steht außer Frage. Wie Hume-Williams in seinem Plädoyer treffend argumentierte, ist eben keine Lüge schwerer zu enttarnen als die, die ein Quentchen Wahrheit enthält. Der Fall Billing zeigt zudem, wie angespannt die Situation in der sonst so gut funktionierenden englischen Klassengesellschaft 1918 tatsächlich war. Hugh Walpole, der 1917 die Vorgänge in Rußland erlebt hatte, schrieb über Billings Freispruch verstört: „Hiermit beginnt die Große Englische Revolution“. Durch Eng-

lands Sieg über die Mittelmächte wurde Billing jedoch der Möglichkeit beraubt, ‚Novemberverschörer‘ zu verfolgen oder eine englische Variante der Dolchstoßlegende zu fabrizieren. Aber sein Gedankengut lebte in Teilen der rechten Subkultur Großbritanniens weiter.

Richter Darling wurde wegen seiner mangelhaften Prozeßführung stark angegriffen und wandte sich bald darauf seinen literarischen Interessen zu. Gelegentlich erschienen seine Gedichte in der *Times*. (In seiner autorisierten Biographie *Lord Darling and His Famous Trials* wurde der Prozeß gegen Billing geflissentlich übergangen). Billing selbst wechselte weiterhin seine Berufe und wurde Filmemacher, Kinobesitzer und Buchautor. Sein berühmtestes Werk *The Aeroplane of Tomorrow* erschien 1941 und wurde von Experten als bahnbrechend gefeiert. Maud Allen, deren Karriere sich von dem Billingprozeß nie ganz erholen konnte, gab bis zu ihrem Tod 1956 Interviews, in denen sie Billing nur als „diesen grauenhaften Menschen“ bezeichnete.